basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Dr. h.c. Mathilde Paravicini 9. Juni 1875 bis 10. Juni 1954

Autor(en): Helene Vischer

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1955

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/06bd9233-47b1-40a9-98dc-caa44f8b3929

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Dr. h. c. Mathilde Paravicini

9. Juni 1875 bis 10. Juni 1954

Von Helene Vischer

Mit Mathilde Paravicini ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die weit über ihre Vaterstadt hinaus einen Begriff verkörperte, den Inbegriff tatkräftiger Hilfe an alle von Not und Unglück Betroffenen. Als jüngste von fünf Töchtern des Herrn Emanuel Paravicini und seiner Frau Elise geb. Heusler war ihr, dem äußerst lebhaften, munteren Kind, eine Jugendzeit beschieden, deren Freuden sie bis zuletzt gerne geschildert hat. Ihrer Familie gehörten damals die Eisenwerke in Lucelle, und die Sommermonate, die dort im alten Abteihaus mit seinem verträumten Garten verlebt wurden, gehörten zu ihren allerschönsten Erinnerungen. Der Vater übertrug seine große Naturverbundenheit auf seine Töchter. Auch sonst hatte Mathilde sehr viel Aehnlichkeit mit ihm. Das, was allen, die sie kannten, immer wieder den größten Eindruck machte, ihre nie versagende Fröhlichkeit und die Leichtigkeit, mit der sie sich scheinbar mühelos in jeder Lebenslage zurechtfand, waren wertvollstes väterliches Erbteil. Die stille Tapferkeit, die Härte gegen sich selber, welche diese Fröhlichkeit immer wieder möglich machten, konnte man nur erahnen, wie auch den lebendigen Glauben an Gottes Liebe, der ihre ganze Haltung bestimmte.

Die äußeren Umstände ihres Lebens, die sie immer mit der größten Selbstverständlichkeit hingenommen hat, waren nicht leicht. Während ihrer Schulzeit erlitt ihr Vater große geschäftliche Verluste, die Familie mußte sich stark einschränken und die Töchter waren darauf angewiesen, einen Beruf zu ergreifen. Mathildes Aufgeschlossenheit ließ sie diese Gelegenheit, das Leben von einer Seite kennenzulernen, die ihren besser gestellten Freundinnen verborgen blieb, voll ausnützen. Die Zeit, während der sie sich in Paris als Schneiderin ausbildete, wurde ein Höhepunkt in ihrem Leben. Den Franzosen fühlte

3

sie sich wesensverwandt, und von ganzem Herzen teilte sie ihre Liebe und Begeisterung für Paris. Es war jedesmal ein Fest für sie, wenn sie später einen Aufenthalt dort machen konnte.

Nach Basel zurückgekehrt, richtete sie Schneiderkurse für junge Frauen und Töchter ein, die sie während vier Jahrzehnten mit gutem Erfolg durchführte. Jeden Morgen herrschte in den Unterrichtsräumen an der Malzgasse ein fröhliches Leben und eifriges Treiben, und viele Bande der Freundschaft knüpften sich zwischen Lehrerin und Schülerinnen. Bereichert wurde Mathildes Leben durch das außergewöhnlich herzliche Verhältnis zu ihren Schwestern und deren Kindern. Mit allen Anliegen konnten die heranwachsenden zahlreichen Neffen und die einzige Nichte zu ihr kommen. Immer war sie zu einem Ausflug zu haben, zu einer Fußtour oder einer kleinen Reise. Auch später, als sie durch ihre Tätigkeit so in Anspruch genommen war, daß man hätte denken müssen, es bleibe für etwas anderes weder Zeit noch Kraft übrig, kam doch ihre Familie nie zu kurz. Mit Anteilnahme und Verständnis verfolgte sie die Entwicklung der verschiedenartigen Persönlichkeiten, sie achtete sie und vor allem, sie hatte sie fest ins Herz geschlossen. Auch die Verbundenheit mit ihren Schulfreundinnen wurde immer mit Freuden gepflegt.

In der zweiten Hälfte des ersten Weltkrieges wurden große Teile der Zivilbevölkerung von Nordfrankreich über die Schweiz evakuiert. Zuerst gingen diese Transporte über Schaffhausen, und in dieser kleinen Stadt waren nicht genug freiwillige Helfer und Helferinnen zu finden. Fast jeden Mittag machte Mathilde nach Beendigung ihres Kurses die Fahrt, um unter Leitung des Schaffhauser Organisations-Komitees bei der Betreuung der Evakuierten zu helfen. Als beschlossen wurde, zweimal täglich Evakuiertenzüge über Basel zu führen, wurde Mathilde Paravicini in das hiesige Organisationskomitee berufen. Damit kam der richtige Mensch an den richtigen Platz. Zu den in Schaffhausen gesammelten Erfahrungen brachte sie ihre große Tatkraft mit, ihre rasche Entschlußfähigkeit, ihren scharfen Blick für das, was praktisch erreichbar und durch-

führbar war, und eine große Leichtigkeit im Verkehr mit Menschen aller Art. Auch daß sie so viele der freiwilligen Helferinnen aus ihren Kursen persönlich kannte, erwies sich als sehr wertvoll. Sie konnte gut organisieren, sie scheute sich nicht, Verantwortung zu übernehmen, sie verlangte von sich selber mehr als von den anderen; deshalb wurde sie von allen anerkannt, und ein ganzes Heer von täglich wechselnden Helfern und Helferinnen fügte sich willig ihren Anordnungen. Sie wußte immer, auf welchem Gebiet sie sich zu fügen hatte und wo es möglich war, ihre eigene Ueberzeugung durchzusetzen. Menschenfurcht kannte sie nicht; sie wollte auch für sich selber nichts von den anderen, sie wollte nur möglichst viel leisten können für die Notleidenden, und sie war klug und praktisch genug, um nachgeben zu können, wenn diese Hilfstätigkeit es erforderte.

Mathilde Paravicini kam von dem Leid und dem Elend, die sie während des Krieges kennengelernt hatte, nie mehr los. Ihr lebhafter Geist, ihr Herz und Gemüt waren davon erfaßt worden; sie sah nur eine Möglichkeit: sich einzusetzen mit ihrer ganzen Kraft. Dieser Einsatz hat denn auch ihr ganzes weiteres Leben bestimmt. Er war für sie kein Müssen, er war ein Dürfen; jeden neuen Tag war sie dankbar dafür, daß sie die Fähigkeit und die Möglichkeit hatte, zu helfen und Not zu lindern. Sie stellte sich zur Verfügung für die Gefangenen- und Verwundetentransporte nach Abschluß des Waffenstillstandes, für die Betreuung der Polen, die sich in Basel zur Heimkehr in ihr Vaterland sammelten, überhaupt für alle, die nicht wie sie selber so bevorzugt waren, eine freie, unversehrte Heimat zu haben. Sie setzte sich ein für die Auslandschweizer und mit besonderem Eifer immer wieder für die Kinder. Mit Pro Juventute sorgte sie dafür, daß Tausende von Auslandschweizerkindern sich in ihrem Vaterland erholen konnten. Am liebsten holte sie sie selber aus den entferntesten Ecken Europas; es gab keine Reise, die ihr zu lang oder zu beschwerlich gewesen wäre.

Als die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder, der Mathilde Paravicini angehört hatte, anfangs des zweiten Weltkrieges vom Roten Kreuz übernommen

wurde, blieb sie die Seele dieses Hilfswerks für Europas Kinder. Die Arbeit, die sie Tag für Tag mit der Organisation des Empfangs, der Betreuung und der Abfertigung von vielen Tausenden von Kindern der verschiedensten Nationalitäten geleistet hat, mit der Hilfe an die Flüchtlinge von Mülhausen und mit so viel anderem, das hier nicht aufgezählt werden kann, war wahrhaft überwältigend. Sie ist damit fertig geworden im Vertrauen auf Gott und ihre eigenen Fähigkeiten und dank ihrer unverwüstlichen Gesundheit und ihrer guten Nerven. Sie hatte eine unglaubliche Fähigkeit, mit ihren Kräften zu haushalten. Schlafen konnte sie, sobald sie einen Moment Zeit dazu fand; wo, war vollkommen einerlei. Sie schlief gut im rüttelnden Drittklaßwagen, auf einer harten Bank, wenn sie auf einen Kinderzug warten mußte, am Tisch im Bahnhofrestaurant oder während einer Sitzung, wenn die Diskussion abglitt. Immer erwachte sie zur rechten Zeit, erfrischt, geistesgegenwärtig und tatenfreudig. Auch sonst war sie bewunderungswürdig unabhängig von körperlichen Bedürfnissen. Hunger bekam man ihrer Ansicht nach nur, wenn man geflissentlich ans Essen dachte. Sie war immer wieder erstaunt, daß andere hungrig wurden, ohne es zu wollen. Das Meer von Not und die vielen traurigen Einzelschicksale, denen sie sich täglich gegenüber sah, machten sie nicht mutlos, sondern spornten sie an, noch rascher, besser und persönlicher zu helfen. Ihre große Güte war ganz frei von Sentimentalität, wehleidig war sie weder für sich noch für andere, und den Humor verlor sie nie. Oft konnte sie auch mit schwer Bedrückten recht herzlich lachen.

Mathilde Paravicini war eine starke, ausgeprägte Persönlichkeit mit lebhaften Zuneigungen und Abneigungen. Sie hielt mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge, sie lobte gern und sagte es auch, wenn sie nicht zufrieden war. Doch ob zufrieden oder unzufrieden, immer war sie humorvoll, sogar wenn sie sich ärgerte. So endeten auch gelegentliche Mißstimmungen mit einem befreienden Gelächter. Mit niemandem konnte man so von Herzen lachen wie mit ihr.

Immer machte Mathilde Paravicini einen glücklichen Eindruck, auch wenn sie es, von außen gesehen, schwer hatte. Ihre

Schwester Helene, mit der sie zusammen lebte, erblindete nach und nach und wurde immer abhängiger von ihr zu einer Zeit, da von überall her Ansprüche an sie gestellt wurden. Für jedes neue Hilfswerk, für alle möglichen Sammlungen sollte sie werben helfen, und sie gab sich gewissenhaft ab mit den Werken, für die sie einstand. Nach dem ersten Weltkrieg war sie zum Chevalier, und nach dem zweiten zum Officier de la Légion d'Honneur ernannt worden. Die medizinische Fakultät der Universität Basel verlieh ihr 1942 den Ehrendoktor in Anerkennung ihrer Verdienste um die leidende Menschheit. Diese Ehrungen, die sie nicht gesucht hatte, machten ihr große Freude; sie faßte sie auf als Verpflichtung, sich keinem Hilferuf zu entziehen. Aber die doppelte Aufgabe fing nun doch an, sie sehr müde zu machen. Trotzdem wurde es ihr, als ihre Schwester 1952 starb, zuerst unendlich schwer, zum erstenmal ganz allein zu sein. Sie war es nicht lange. Zwei Jahre später wurde ihr oft ausgesprochener Wunsch erfüllt; ohne vorherige Krankheit nahm ihr erfülltes Leben ein Ende. Bis zum letzten Tag hatte sie tätig sein dürfen. In Basel, in der Schweiz, in den umliegenden, vom Krieg heimgesuchten Ländern werden viele sie in dankbarem Andenken behalten.